

3.

In dem Haus, in dem sie all die Jahre mit ihrer Mutter gewohnt hatte, stand Elettra nun schon seit Stunden vor der Statuette und starrte die Heilige an. Die Arme der Figur verharrten in einer Geste, die Freundlichkeit ausdrückte, und Elettra suchte darin nach einer Antwort. Laut der Legende hatte die junge Witwe von Ludwig IV. von Thüringen das für Arme und Kranke bestimmte Brot einst in Rosen verwandelt, um es im Verborgenen zu horten. Das machte sie zur Schutzpatronin für das Bäckerhandwerk und die Krankenpflege. Ihr Leben lang hatte sich die Witwe dafür eingesetzt, die Not von Bedürftigen zu lindern.

Eine faszinierende Geschichte, die Edda ihr als kleines Mädchen jeden Abend aufs Neue hatte erzählen müssen. Nur leider half sie Elettra auch nicht weiter bei dem, was ihr gerade durch den Kopf ging. Ihre Mutter war von Klosterschwestern aufgezogen worden, weil ihren Eltern die Mittel dazu fehlten. Das war alles, was Elettra über die Kindheit ihrer Mutter wusste. Die Eltern hatten das Mädchen eines Morgens dem örtlichen Priester anvertraut, der es zum Kloster brachte, wo Edda fortan als Küchenhilfe arbeitete. Ein glücklicher Zufall wollte es, dass sie liebevoll aufgenommen wurde und eine Schulbildung erhielt. Irgendwann hatte sie das Kloster von einem Tag auf den anderen verlassen und war aufs Festland gezogen, wo es ihr nach vielen Jahren gelang, eine Bäckerei zu eröffnen.

»Doch das ist noch lange keine Erklärung dafür, wie du auf diese winzige französisch-italienische Insel gelangt bist, von der Eva mir erzählt hat. Und auch nicht, welche Rolle die Isola del Titano und das Kloster in deinem Leben gespielt haben«, überlegte Elettra laut und suchte im Leben ihrer Mutter nach weiteren Indizien – vergeblich. Das Ganze blieb für sie ein ungelöstes Rätsel.

Edda war all die Jahre hartnäckig gewesen. Nie war ihr ein unbedachtes Wort entschlüpft, niemals hatte sie dem Wunsch ihrer Tochter, mehr zu erfahren, nachgegeben.

Kopfschüttelnd erinnerte Elettra sich an ihren letzten Streit und das Schweigen zwischen ihnen. Sie trat näher an den kleinen Altar gleich neben dem Eingang heran, um die heruntergebrannte Kerze zu wechseln. Die neue in den Händen, bat sie die junge Adelige aus Thüringen um Beistand für ihre Mutter. Wenn sie doch nur irgendwie zu ihr zurückkommen könnte.

»Bitte, bitte«, wiederholte sie mit gepresster Stimme. Dann hielt sie inne. War es wirklich wahr? Betete sie gerade tatsächlich eine Heiligenfigur an und hoffte auf ein Zeichen? Was war nur in sie gefahren?

Ich muss endlich aufhören, mir was vorzumachen, schimpfte sie sich stumm, während sie die Frau mit den verschreckten Zügen musterte, die ihr aus dem Flurspiegel entgegenblickte. Dann ging sie in Eddas Schlafzimmer zu der Kommode, in der ihre Mutter ein leichtes Beruhigungsmittel aufbewahrte. Sie öffnete eine Schublade und versuchte, nicht an die perfekt gebügelte und nach Farben sortierte Wäsche zu denken und auch nicht allzu genau hinzusehen. Doch als sie die Hand zwischen den weichen Stoff schob, genau an der Stelle, wo Edda ihre sogenannten Zaubertropfen aufbewahrte, stieß sie mit den Fingerkuppen gegen etwas Hartes.

»Unmöglich«, stotterte sie, als ihr klar wurde, dass sie eine Fahrkarte in den Händen hielt. Sie war auf ihre Mutter ausgestellt und trug ein Datum vom letzten Jahr.

Als ihr Blick Richtung Zimmerdecke und ihre Gedanken zu Edda wanderten, die ein paar Kilometer weiter im Krankenhaus lag, lag der alte Vorwurf auf ihren Lippen. Schließlich nahm sie all ihren Mut zusammen und versuchte das Reiseziel zu entziffern. Es war die Isola del Titano, ausgerechnet der Ort, den auch die geheimnisvolle Blinde erwähnt hatte. Elettra spürte, wie sich ihr Magen zusammenkrampfte, doch dann fiel alle Anspannung von ihr ab und wich einer verrückten Gewissheit.

Mit der Fahrkarte in der Hand lief sie den dunklen Korridor entlang.

Die Heilige hatte ihre Gebete erhört, wenn auch auf ihre Art. Diese Fahrkarte hier war ganz sicher keine Einbildung, sondern echt, schließlich hielt sie das Papier in den Händen. Das waren eindeutig zu viele Zeichen und Zufälle, zu viele Fragen. Anscheinend wollte ihre Mutter im vergangenen Jahr auf die Isola del Titano fahren und hatte außerdem ein Medaillon mit dem eingravierten Namen der Insel getragen. Dafür musste es einen Grund geben. Elettra spürte, dass sie etwas unternehmen, dass sie irgendwie reagieren musste. Auf dem Weg in die Küche wäre sie fast gerannt.

Kaum hatte sie die Zutaten zusammengesucht und auf den Tisch gelegt, eilte sie ans Telefon.

»Pronto?«

»Ich bin's – Elettra. Ich bräuchte Anis.«

»Hallo, Elettra, wie schön, von dir zu hören.«

»Bitte fang jetzt bloß nicht an, mir eine Predigt zu halten, es ist wichtig«, sagte sie eindringlich.

Ihre Freundin schnaubte unwillig. »Wozu brauchst du denn um diese Uhrzeit Anis?«

»Das ist eine komplizierte Geschichte, Esther. Bitte.«

»Du willst mir doch wohl nicht erzählen, dass du mich aus dem Bett gescheucht hast, weil du spontan Lust hast zu backen?«

Elettra holte tief Luft. »Hör zu, ich kann es dir jetzt nicht erklären. Ich bitte dich nur um ein paar Anissamen. Hast du welche da oder nicht?«

»Wann brauchst du sie denn?«

Sie war fast am Ziel. Elettra hielt den Telefonhörer umklammert. »Sofort.«

Esther kannte diesen dringlichen Tonfall und verzichtete auf weitere Fragen. Kurz darauf war sie aus dem Nachbarhaus herübergelaufen und stand in ihrem getupften Schlafanzug, der unter dem Saum ihres Mantels hervorlugte, mit einem Tütchen in der Hand vor der Tür. Elettra bat sie herein und widmete sich gleich wieder der weichen, klebrigen Teigmasse, die sie gerade bearbeitet hatte.

»Hier ist der Anis.« Esther stellte das Tütchen an dem einzigen Fleck ab, der auf dem Tisch noch frei war, und sah ihrer Freundin beim Kneten zu. »Machst du diese Anisplätzchen, bei denen man ganz schnell sein muss?«

Elettra antwortete mit einem leisen Brummen, da es ihre volle Konzentration und nicht wenig Kraft erforderte, die Zutaten zu vermischen. Sie durfte nichts falsch machen. Dieses Mal nicht.

Sie hatte Eddas Rezept in der alten Keksschachtel oben auf dem Kühlschrank gefunden und beim Durchlesen an sich halten müssen, um nicht zu fluchen, denn es fehlten sämtliche Mengenangaben.

»Typisch Mamma!«, hatte sie ausgerufen und das Rezept mit vor Anspannung steifen Fingern zusammengeknüllt. Doch ihr Gedächtnis ließ sie nicht im Stich.

Sie nahm eine Handvoll Mehl und ließ es auf die Arbeitsfläche rieseln. »Ich backe keine Kekse«, sagte sie nach einer Weile und durchbrach damit Esthers verbohrtens Schweigen.

Sie schlug zwei Teigenden übereinander, formte den Teig erst zu einem Strang und dann zu einem Zopf, den sie mehrmals mit der flachen Hand klopfte, ehe sie wieder von vorne begann. Elettra hörte erst auf, als ihr die Kraft ausging. Die ganze Zeit über sagte sie kein Wort, auch wenn sie sich ihrer Freundin gerne anvertraut hätte. Am liebsten hätte sie Esther von ihren Gebeten vor der Heiligenstatuette und von dem Anisduft erzählt, der in der Luft lag, wo immer sie sich gerade aufhielt, doch Esther hätte sie nicht verstanden. Das war auch wirklich zu viel verlangt.

Sie öffnete das Säckchen, aus dem ein zartes Anisaroma aufstieg, schob den Teig mit den Fäusten auseinander und ließ etwas von dem Inhalt hineinrieseln.

»Ich fahre weg«, verkündete sie.

Esther, die gerade energisch den Espresso-Kocher zusammenschraubte, wandte sich um und sah ihre Freundin an. In ihrem Blick stand Erleichterung. »Fantastisch! Du solltest wirklich mal ein bisschen die Seele baumeln lassen«, murmelte sie und massierte Elettra die Schultern. Dann gab sie ihr einen leichten Klaps auf den Arm und entzündete die Gasflamme auf dem Herd. »Erzähl, wohin geht die Reise?«

Elettra musste lächeln. Zwar gefiel Esther die Idee mit der Reise, aber mit dem Ziel war sie bestimmt nicht einverstanden. »Auf die Isola del Titano.«

Schweigen. Ein Überraschungscoup, jetzt musste sie ihrem Gegenüber Zeit geben, die Nachricht zu verarbeiten.

Esther runzelte die Stirn. »Und wo liegt die genau?«

»Im Mittelmeer zwischen Korsika und Sardinien, sie ist halb französisch, halb italienisch.«

»Du sprichst doch gar kein Französisch.«

»Stimmt, einst hat dort eine kleine französische Gemeinschaft gelebt, heute dagegen ist alles zweisprachig, daher werde ich keine Probleme haben, mich zu verständigen.«

Esther nagte an den Lippen, dachte angestrengt nach. »Jetzt erinnere ich mich wieder. Der Name ist mir gleich bekannt vorgekommen. Ich habe vor einiger Zeit in einem Reisemagazin etwas über die Insel gelesen«, sagte sie und klatschte freudig in die Hände. Doch ihre Zufriedenheit wich sofort Besorgnis. »Bist du sicher, dass du da hinwillst? Auf eine winzige einsame Insel irgendwo im Mittelmeer? Soweit ich verstanden habe, ist die Isola del Titano das ideale Reiseziel für Leute, die unberührte Natur lieben. Ich kenne dich zumindest ein bisschen, daher wage ich zu behaupten, dass das nicht der richtige Ort für dich ist, meine Liebe.«

»Doch. Das ist genau der richtige Ort«, erwiderte Elettra zerstreut. Evas Worte schwirrten ihr durch den Kopf und die eigentümliche Ermahnung der alten Dame, sich nicht von der Meinung anderer über dieses Fleckchen Erde und seine Bewohner beunruhigen zu lassen. Beunruhigung war genau das, was ihr aus dem Blick ihrer Freundin entgegensprang.

Esther räusperte sich und verschränkte die Arme vor der Brust. »Die Insel soll sehr merkwürdig sein, und die Vorstellung, dass du dorthin fährst, gefällt mir überhaupt nicht.«

»Was soll das heißen, merkwürdig?«

»Anscheinend ist die Insel in zwei Teile geteilt und die Bewohner auf der einen Seite sprechen nicht mit denen auf der anderen. Die Frauen tragen ausnahmslos Schwarz, und alle wissen von deiner Anwesenheit, obwohl du keiner Menschenseele begegnet bist. Die Alten sprechen von einem Fluch, der auf dem unbewohnten, oder besser, nicht länger bewohnten Teil der Insel lastet. Es kursieren Gerüchte über Menschen, die auf unerklärliche Weise im Meer ertrunken sind und deren Geister in Sturmnächten auf der Suche nach ihren Häusern an den Küsten spuken sollen. Manche Gegenden kann man angeblich nicht betreten, weil einem schwarz gekleidete Frauen den Weg versperren. Kein angenehmes Reiseziel, glaub mir.«

Elettra konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. »Das hört sich ja grauenhaft an«, sagte sie. »Seit wann glaubst du, was in der Zeitung steht?«

»Seitdem meine beste Freundin sich in den Kopf gesetzt hat, auf eine einsame Insel mit komischen Bewohnern zu fahren. Ganz abgesehen von der Tatsache, dass deine Pläne sicher etwas mit deiner Mutter und deiner Fixierung auf ihre Vergangenheit zu tun haben.«

Sie legte den Kopf schief, um Esther besser in die Augen sehen zu können, doch die wich ihrem Blick aus.

Ihre Freundin hätte das alles nie und nimmer verstanden. Sie war zu sehr Verstandes- und Zahlenmensch, um ihre Wahrnehmungen begreifen zu können. Esther hätte sie bestenfalls für verrückt erklärt und sich allem verschlossen, was nur mit dem Bauch zu begreifen war. Ihre Freundin würde alles daransetzen, sie von der Reise abzubringen, und Elettra wollte ihre Freundschaft nicht auf die Probe stellen.

»In manchem magst du recht haben«, gab sie zu, denn sie stand mit dem Rücken zur Wand. »Aber ich habe das Gefühl, dort endlich das zu finden, was meine Mutter mir all die Jahre vorenthalten hat.«

»Wusst' ich's doch!«, rief Esther kopfschüttelnd aus. »Wann hörst du endlich auf, ihr Vorwürfe zu machen? Edda liegt im Koma, sie ist schwer krank und braucht deine Hilfe.«

Elettra versenkte eine Faust im Teig. »Und ich, brauche ich etwa keine Hilfe?«, entfuhr es ihr. Sie war wütend und ließ ihrem Schmerz und ihrer Verbitterung freien Lauf. »Wo war meine Mutter, als ich sie nach meinem Vater gefragt habe, nach ihrem Leben, als ich sie angefleht habe, mir etwas von sich zu erzählen? Wo war sie, als mir von einem Tag auf den anderen die Verantwortung für das Geschäft vor die Füße gefallen ist? Ich hatte nicht mal Zeit zum Nachdenken, geschweige denn für einen Versuch, das Leben zu leben, das ich mir erträumt habe.«

»Das eine hat doch mit dem anderen nichts zu tun.«

»Ach nein? Und dass ich am Ende mein Leben und meine Träume aufgeben musste, um ihrem Wunsch zu entsprechen? Dass ich eigentlich gerne Journalistin geworden wäre und stattdessen Torten und Plätzchen aus dem Ofen geholt habe, weil meine Mutter es so wollte? Hat das alles deiner Meinung nach auch nichts damit zu tun?«

»Elettra ...«

»Und dass meine Mutter alles daran gesetzt hat, damit ich mir kein eigenständiges Leben aufbauen konnte, hat das etwa auch nichts damit zu tun?«, blaffte sie, rot vor Wut.

»Nein!«, widersprach Esther heftig, über die aufflammende Wut ihrer Freundin empört. »Mein Gott, Elettra, deine Mutter hatte einen Unfall, sie hat doch nicht geplant, dich mit dem Geschäft alleine zu lassen.«

»Was weiß ich denn!«, schrie Elettra und breitete die Arme aus. Ihre Stimme überschlug sich vor Verzweiflung, wie bei einem kleinen Mädchen, das sich verraten fühlt, weil es am Vatertag den Namen der Mutter selbst auf die Grußkarte schreiben muss. Wie bei einer Frau, die zu einem Leben gezwungen ist, das sie sich niemals ausgesucht hätte. »Ich weiß überhaupt nichts mehr«, fügte sie kleinlaut hinzu und ließ sich auf einen Stuhl fallen. Sie verbarg das Gesicht in den Händen und ihr Rücken bebte, als sie trocken schluchzte. Sie hätte gerne geweint, aber es kamen keine Tränen.

Verwirrt und voller Sorge sah Esther sie an. Dann kniete sie sich vor ihre Freundin hin und nahm ihre Hand. »Wie lang willst du bleiben?«, erkundigte sie